

1 Einleitung

Schon seit langem hat die allgemeine Krise der postmodernen Gesellschaft auch die Schulen für Hörgeschädigte erfasst. Viele Schulen, die ursprünglich für die „traditionellen“ gehörlosen Kinder konzipiert waren, sind nun auf der Suche nach einer neuen Klientel: die ursprüngliche Schülerschaft der Gehörlosenschulen war im Allgemeinen „nur“ gehörlos, ohne zur hochgradigen Hörbehinderung noch Zusatzbehinderungen zu haben. Die veränderte Klientel ergibt sich heute zum einen durch die technisch-medizinische Entwicklung. Diese ermöglicht eine bessere und frühere Hörentwicklung auch bei diesen ehemals als audiologisch „gehörlos“ definierten Schülern¹ (siehe auch die Diskussionen um das Cochlear Implantat zusammenfassend bei Hintermair, 1996 und Leonhardt, 1997). Diese Kinder werden dann immer öfter in Schulen für hörende Kinder integriert oder an Schulen für Schwerhörige eingeschult. Diejenigen zahlenmäßig eher geringen hörgeschädigten Schüler, die diesen Sprung nicht schaffen, haben oftmals eine Zusatzbehinderung zu ihrer Hörschädigung. Aus diesem Grunde überlegen heute selbst gehörlose Eltern, ihre hörgeschädigten Kinder in der Schule für Schwerhörige einschulen zu lassen. Die Bayerische Landesschule für Gehörlose in München, an deren Beispiel diese Arbeit exemplarisch vorgestellt wird, hatte beispielsweise in der Grund- und Hauptschule 1984 noch 132 Schüler (davon 77 in der Grundschule und 55 in der Hauptschule). Zum Schuljahr 1999/2000 wurden nur noch 85 Kinder in den genannten Schulen unterrichtet. Die Grundschule verringerte dabei ihre Schülerzahlen auf 39 Schüler! Dies stellt fast eine Halbierung der Schülerzahlen innerhalb von 15 Jahren dar und auch in der Schulvorbereitenden Einrichtung waren nur noch wenige Kinder (23). So leeren sich viele traditionelle Schulen für Gehörlose und sind gezwungen, eine veränderte hörgeschädigte Klientel aufzunehmen, ihr Profil zu verändern oder sich mit den Schulen für Schwerhörige zusammenzuschließen, um noch weiterhin überleben zu können.

Zum anderen nimmt die Kritik von außen an den traditionellen Schulen für Hörgeschädigte immer mehr zu. Die jahrelangen lautstarken Forderungen von vielen erwachsenen Hörgeschädigten nach der Verwendung der Gebärdensprache in Erziehung und Unterricht von hörgeschädigten Kindern treffen jetzt auf offene Ohren in der (postmodernen) Gesellschaft und damit auch bei den Politikern: In einer Zeit der zunehmenden Pluralisierung der Gesellschaft und der fortschreitenden Anerkennung von Minderheitenrechten wirkt die Verbannung der Gebärdensprache aus der Schule für Hörgeschädigte nicht mehr zeitgemäß. Wenn beispielsweise türkische und italienische Kinder in vielen deutschen Grundschulen zweisprachig unterrichtet werden dürfen, ist es schwieriger, gegen die zweisprachige Erziehung von hörgeschädigten Kindern zu argumentieren. Die Nichtbeherrschung der Gebärdensprache durch die Lehrer scheint vielen Politikern heute

1 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Arbeit nur die männliche Form gewählt, soll aber die weibliche mit einschließen.

nicht mehr vertretbar und so wurde beispielsweise in Bayern der Gebrauch und das Erlernen der Gebärdensprache vom Kultusministerium verordnet (Berufsverband Bayerischer Hörgeschädigtenpädagogen, 1999, S. 26).

Hinzu kommt aber auch die Unzufriedenheit einiger Hörgeschädigtenpädagogen, die, konfrontiert mit den zunehmenden Problemen ihrer hörgeschädigten Schüler, einen adäquaten Platz in der postmodernen Gesellschaft zu finden, nicht mehr nach den alten (modernen) Konzepten unterrichten möchten. Die Möglichkeiten, aber auch die Risiken einer postmodernen Gesellschaft fordern von ihren Mitgliedern einen Tribut, auf den die Schule ihre Schüler vorbereiten muss.

Schließlich verlangt auch die zunehmende Aggressions- und Gewaltbereitschaft der Schüler (der hörgeschädigten, wie auch der hörenden) eine Suche nach neuen Konzepten (vgl. beispielsweise den Bericht des Bayerischen Staatsministeriums zu „Jugend und Gewalt“, 1994). So fordert u.a. der Pädagoge und Schulkritiker Hartmut von Hentig schon seit geraumer Zeit aus der veränderten Gesellschaftssituation heraus ein Überdenken der herkömmlichen Schulstrukturen. Er nennt dies „die Schule neu denken“ (1993). Seine Schrift, in der er u.a. die versäumte Gelegenheit einer radikalen Veränderung der Schule in den ostdeutschen Bundesländern nach der Wende anprangert, hat nicht zuletzt durch den Amoklauf eines Erfurter Schülers im April 2002, bei dem 17 Menschen starben, eine traurige Aktualität erlangt. Hartmut von Hentig beklagt, dass es der Schule nicht gelingt, ihren Auftrag „Kinder und junge Menschen zu politikfähigen, politikbereiten und verantwortungsbewussten Bürgern zu machen und die Kultur weiterzugeben“ (S.17) wahrzunehmen. Er sieht als wichtigsten Grund für die zunehmenden Gewalttaten von Jugendlichen die fehlenden praktischen Bewährungsmöglichkeiten für die heutigen Schüler. Er fordert, die Schule in einen „Lebens- und Erfahrungsraum“ (S.180), in dem wichtige Lebenserfahrungen und nicht nur trockene Lerninhalte vermittelt werden, umzugestalten.

Der hier vorzustellende Ansatz über das peer counseling soll dazu einen Beitrag leisten, aber auch die besondere Situation der hörgeschädigten Schüler an einer Schule wie der Bayerischen Landesschule für Gehörlose berücksichtigen. Dabei führten die Verfasserin, als Psychologin an der Schule, folgende Beobachtungen zum peer counseling:

Zum einen war es immer wieder auffällig, wie wenig Spielraum besonders die hörgeschädigten Schüler, die im Internat wohnen, haben, selbständig und selbstbewusst zu handeln. Das fast ausschließlich hörende Fachpersonal betreut die Schüler so „gut“, dass diese selten die Gelegenheit haben, eigenverantwortlich für sich und andere tätig zu werden. Hörende Erwachsene sagen ihnen fast überall und in allen Lebenslagen, was zu tun sei. Das Internatsleben lässt wenig Raum für Eigenverantwortlichkeit: Einkaufen, kochen, putzen, waschen – all dies sind Tätigkeiten, mit denen die Heimschüler selten konfrontiert werden. Selbst die Hausaufgabenbetreuung durch Erzieher ist eine geforderte Selbstverständlichkeit.

Auftretende Probleme werden, soweit als möglich, durch hörende Erwachsene gelöst.

Kompetente erwachsene Hörgeschädigte werden von den Schülern selten erlebt. Auch den hörgeschädigten Kindern mit hörenden Eltern, die zu Hause wohnen, ergeht es aufgrund ihrer „Behinderung“ oft nicht anders. Sie werden oftmals abgeschirmt von den normalen Problemen des Alltags erzogen. All dies kann zu einer mangelnden Selbständigkeit und zu einem fehlenden Vertrauen in die eigene Kompetenz als Hörgeschädigter führen.

Zudem war es als Psychologin der Bayerischen Landesschule für Gehörlose immer wieder zu merken, dass viele hörgeschädigte Schüler sich mit ihren Problemen nicht an einen hörenden Erwachsenen an der Schule wenden wollten: Sie vertrauten eher ihren ebenfalls hörgeschädigten Peers.

In der langjährigen Arbeit als Gebärdensprachdolmetscherin wurden diese Beobachtungen oftmals auch bei erwachsenen Hörgeschädigten bestätigt. Viele hatten trotz jahrelangem Schulbesuch wenig Erfahrung im gleichberechtigten Umgang mit Hörenden, obwohl durch die Anwesenheit einer Gebärdensprachdolmetscherin die kommunikativen Voraussetzungen gegeben gewesen wären. Die meisten zeigten ein relativ geringes Selbstwertgefühl gegenüber den „allwissenden“ Hörenden.

Als sich während des Studiums des „counseling for the deaf“ an der Gallaudet University², Washington DC, die Möglichkeit ergab das dortige peer counseling Programm näher kennen zu lernen, schien es eine mögliche Antwort auf viele der oben genannten Probleme zu sein.

Das in dieser Arbeit vorgestellte Konzept soll einer von vielen notwendigen Ansätzen sein, die heutigen Schulen für Hörgeschädigte den neuen Herausforderungen anzupassen.

2 Gallaudet University in Washington DC ist eine Universität, die speziell für hörgeschädigte Studenten konzipiert wurde. Auf dem Campus kann jeder gebärden und die Mehrheit der Studenten und Professoren ist hörgeschädigt. Hier möchte ich die Gelegenheit nützen, meinem Professor an der Gallaudet University, Dr. Jeff Lewis zu danken, der es mir ermöglicht hat, an einem Training für peer counselors an der Hauptschule für Hörgeschädigte in Gallaudet beobachtend teilzunehmen und somit mein Wissen an deutsche Hörgeschädigtenschulen weiterzugeben.

Leseprobe aus:

Eszter Jókay: *Mentoren an deutschen Schulen für Hörgeschädigte. Konzeption für den Aufbau eines Mentorenprogramms dargestellt am Beispiel der Bayrischen Landesschule für Gehörlose*. Broschur / Paperback, 184 Seiten, Signum 2004, ISBN 3-936675-00-7.

© Signum 2004

Signum GmbH
Schloßstraße 4
23883 Seedorf
Germany

fon ++49 - (0) 45 45 - 79 10 56
fax ++49 - (0) 45 45 - 79 10 57

www.signum-verlag.de
info@signum-verlag.de

Der Titel ist erhältlich über jede Buchhandlung oder direkt beim Signum Verlag, Seedorf.